

Der Freimüthige

Sonnabend, ——— oder ——— den 4. May.

Berlinisches Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Christiania.

(Fortsetzung.)

Es mögen vielleicht einige zwanzig Häuser seyn, welche durch den Bretterhandel wohlhabend geworden sind. Einige auch reich. Merkwürdig ist es immer, wie der talentvolle Kammerherr, Berndt Ancker, sich vorzüglich durch diesen Handel in weniger Zeit ein großes Vermögen verschaffte, und ohnerachtet seines großen Aufwandes, doch noch bei seinem Tode mehr als anderthalb Millionen Dänischer Thaler hinterließ. Sein Haus besteht noch; denn er bildete aus seinem Vermögen ein Fideicommiß, und bestimmte die Einkünfte zu wohlthätigen Zwecken. Es scheint fast, als hätte es ihm wehe gethan, die große Summe wieder aus einander zu sprengen; sie sollte ewig ein Denkmal bleiben, von dem, was seine Talente vermochten. Und da nun einmal die Einkünfte zu allgemeinen Unterstützungen verwendet werden sollten, wie Schade, daß er nicht des edlen Pury's Bestimmungen in Neufchatel zum Muster nahm, die dort noch immer so unendlich viel Gutes bewirken. Wittwen und Waisen sollen unterstützt, Nothleidenden und Armen soll geholfen werden, Reisende nach dem Auslande sollen Reisegelder erhalten. Das alles ist gar sehr unbestimmt, und wird die große Quelle so sehr zersplittern, daß sie, statt zu befruchten, in unendlich viel kleinen Strömen versiegt.

Hätte die Vaterstadt mit bestimmter Angabe der Zwecke, die Verwendung der Einkünfte zu besorgen, wie in Neufchatel, man würde in Christiania nach und nach eine Hafeneinfassung von großen Quadern sich erheben sehen, statt der jetzigen wandelbaren und schmutzigen hölzernen quais (Bryggen); die Stadt hätte vielleicht ein edles und würdiges Rathhaus bekommen, woran es ihr fehlt; Pflaster und Straßen würden der Reinlichkeit und Schönheit einer Hauptstadt gemäß seyn. Das herrlich laufende Wasser, überall, wo sich Straßen durchkreuzen, würde nicht, wie jetzt in hölzernen, sondern in Stein-Reservoirs sich versammeln; und was fänden sich nicht sonst noch für herrliche Anstalten zum Besten der Stadt. Was aber der Stadt aufhilft, wirkt auf das ganze Land zurück; und Wittwen und Waisen, Arme und Dürftige hätten noch immer aus dem großen Ueberfluß versorgt werden können; um so leichter, da vermehrte Thätigkeit ihre Zahl jederzeit verkleinert; unmittelbare Pensionen sie aber vermehren. Der Ancker'sche Nahme lebt durch so viele wohlthätige Einrichtungen in Christiania dauernd

fort; aber solche Einrichtung hätte ihm mit Recht ein Ehrengedächtniß in ganz Europa errichtet, und ihm die ewige Dankbarkeit von ganz Norwegen versichert.

Werden aber die wohlhabenden Einwohner der Stadt, durch ihre weitläuftigen Handelsverbindungen in mannigfaltige Geschäfte verwickelt, so wissen sie auch vortrefflich die Beschwerden des Lebens durch gesellschaftliche Kreise und Vorzüge zu vertreiben. In der That herrscht hier ein Ton im Umgange, den man vielleicht so leicht nicht erwartet hätte; denn nicht selten sind hier Feinheit und gebildete Sitten der Hauptstadt mit dem edlen Stolze, und dem Freiheitsgefühle vereinigt, welche allen Normännern so vorzüglich eigen zu seyn pflegen.— Und was noch freudiger überrascht, diese Cultur ist keine fremde, hierher nur für Augenblicke gebrachte Pflanze. Manche der Gebildetsten unter den Einwohnern, durch deren Gesellschaft sich jeder geehrt fühlen muß, sind oft vielleicht wenig außerhalb der Gegend von Christiania gewesen; andere haben fremde Länder nur kurze Zeit gesehen, und würden in dieser Zeit nicht geworden seyn, was sie sind, hätten sie ihre Bildung nicht mit sich aus der Heimath gebracht.

Daher kommt es denn, daß hier, wie in allen Hauptstädten, oder, wie überall, wo man in der Kunst des gesellschaftlichen Umganges bedeutende Fortschritte gemacht hat, die Societät in mehrere Classen getrennt ist, die sich ziemlich bestimmt von einander unterscheiden lassen. Daß Reichthum, Titel, Einfluß oder andere persönliche Verhältnisse zum Staate, diese Trennungen vorzüglich bewirken oder auch nur veranlassen, das hab' ich niemals bemerkt; wohl aber war es fast stets der verschiedene Ton. Deswegen fließen auch die Grenzen dieser Gesellschaften fast unmerklich zusammen, so sehr sie in den Extremen verschieden seyn mögen. Das eben ist ein Beweis von feineren Sitten, in irgend einer Stadt, wenn nicht alles vereinigt ist. Der geläuterte Geist schwebt immer aufwärts, und jede Vereinigung im gesellschaftlichem Umgange ist künstlich, gezwungen, und kann sich nicht in die Länge erhalten; weil die innere Natur der einzelnen Theile ihr widerstrebt. Bürgersinn und Gemeingeist leiden aber bei diesen von der Natur selbst vorgeschriebenen Trennungen nicht; das hat in so vielen Fällen England bewiesen, und im Kleinen der Canton Schweiz, wo Hirten und Herren so sonderbar, und doch so einig zusammentreffen.

Ich habe mir oft vorgestellt, daß ein entschiedener Hang der Normänner für das Theater nicht wenig auf ihre Bildung Einfluß haben möchte. Ist es nicht überraschend und auffallend, daß fast keiner Stadt in Norwegen ihr Theater fehlt! Die gebildetsten Einwohner spielen hier, so gut wie öffentlich, für die Gebildeteren; fast immer erträglich und oft auch vortrefflich. Ich sahe in Bergen mehrere bekannte Personen mit einer Innigkeit und Wahrheit ihre Rollen vortragen, wie nur sehr vorzügliche gelernte Acteurs. Auch Drontheim hat sein Theater, auch Christiansand und Friedrichshald, und in dem kleinen Moß hörte ich ganz ernsthaft überlegen, wie man auch dort sich ein Theater einrichten könne. Christiania hingegen hat sogar zwei; und den ganzen Winter durch treten hier zwei verschiedene Gesellschaften von Dilettanten auf, sich und ihre Mitbürger zu vergnügen. Nicht in kleinen Gelegenheitsstücken allein, sondern wie manche liebliche und schöne Musik mag hier nicht auch, durch die aufgeführten Singstücke bekannter und allgemeiner verbreitet worden seyn! — Und wenn auch Trauerspiele, der Ausdruck hoher Affekten, eine fortgesetzte Uebung und Studium erfordern, welche Dilettanten ihrem Spiele nie widmen dürfen, so werde ich mich doch immer mit lebhaftem Vergnügen der pomphaften Aufführung des, (freilich zu sehr gepriesenen) Nationaltrauerspiels Dyvecke erinnern, das die ersten Familien der Stadt mit eben so viel Anstand als Kunst vorstellten. Sie hatten einen vortrefflichen Dichter in ihrer Mitte, der ihrem Geschmack immer scheint die bessere Richtung gegeben zu haben, und der mit wahrem Enthusiasmus sich ihres Theaters annahm. Es war der Etatsrath Falsen, Präsident des höchsten Gerichts in Christiania und einer von den drei Mitgliedern der, während des Schwedisch-Englischen Krieges für Norwegen niedergesetzten Regierungskommission. Ein grausamer Zufall raubte ihn der Stadt im Winter 1808. Aber noch lange wird er fortwirken im Kreise fröhlicher Menschen, durch seine lieblichen Dichtungen, durch seine Uebersetzungen so mancher artigen französischen Stücke für das Theater in Christiania, und noch mehr durch sein originelles, rührend-komisches Singspiel Dragedukken mit freudiger Musik von Kuntze in Coppenhagen; und noch lange sollten sich die Normänner erinnern, wie das von ihm leidenschaftlich, aber kräftig redigirte officielle Blatt, Budstikken, ihnen im Anfange des Schwedischen Krieges Muth und Zuversicht hob, da sie ih-

re eigne Kraft nicht kannten. Falßens Geist scheint zu heftig gewesen zu seyn gegen das kältere Blut seiner Mitbürger. Er hat sich selbst verzehrt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Guiscardo und Gismonda.

(Schluß.)

Als nun der folgende Tag gekommen, ließ sich der Prinz ein großes und schönes goldenes Gefäß herbeibringen, legte das Herz Guiscardo's hinein, und sandte es durch einen vertrauten Diener an seine Tochter, mit dem Befehle, es ihr unter folgenden Worten zu überreichen: „Dein Vater schickt dir dieses, damit du dich wegen dessen tröstest, was du am meisten liebst, gleichwie du ihn für das getröstet, was er am meisten geliebt.“

Gismonda, fest auf ihrem stolzen Vorsatze beharrend, ließ sich, nachdem ihr Vater von ihr gegangen, giftige Kräuter und Wurzeln bringen, preßte sie aus, und bereitete sich daraus ein Getränk, um es sogleich in Bereitschaft zu haben, wenn das, was sie befürchtete, einträfe.

Als ihr der Vertraute das Geschenk nebst den Worten des Prinzen überbrachte, ergriff sie mit ruhigem Blicke das Gefäß und eröffnete es. Und als sie das Herz sahe, und die Worte hörte, und gewiß war, es sey das Herz ihres Guiscardo, erhob sie die Augen zu dem Vertrauten, und sprach: „Wohl ziemte ein Grabmal von Gold einem Herzen, wie dieses, und mein Vater hat darin sehr klüglich gehandelt.“

Und als sie dieses gesagt, hielt sie es an den Mund, küßte es und sprach: „Zu jeder Zeit und bis zu dieser letzten Stunde meines Lebens, hat sich die Liebe meines Vaters gegen mich als wahr und innig bewährt; aber in diesem Augenblick mehr, als jemals, und darum mögest du ihm den letzten Dank für sein letztes großes Geschenk überbringen.“

Als sie dieses gesprochen, bog sie sich über das Gefäß, so sie umfaßt hielt, und sprach, die Augen auf das Herz gerichtet, also:

„O du süße Herberge aller meiner Freuden, verwünscht sey die Grausamkeit dessen, der mich mit meinen leiblichen Augen dich sehen läßt. Es genügte mir ja, dich zu jeglicher Stunde mit denen des Geistes zu betrachten. Du hast deinen Lauf vollendet und allem irdischen Tand dich entwunden. Du hast das Ziel erreicht, dem jeglicher zueilt. Du lässest den Jammer und die Mühen der Welt dahinten, und hast von deinem Feinde selbst ein Grabmal empfangen, wie es dein ritterlicher Sinn verdiente. Nichts mangelte dir noch zu deiner Bestattung, als die Thränen derjenigen, die du im Leben so sehr geliebt. Und damit du auch sie empfingest, hat Gott meinem erbarmungslosen Vater eingegeben, dich mir zu senden. Und du sollst sie haben, die Thränen, wiewohl ich mit trocknem Auge und unbewölktem Blicke zu sterben gedachte. Alsdann will ich eilen, daß meine Seele mit der sich vereine, die du im Leben so treu bewahrt. Und mit welcher Gefährtinn könnte ich froher und sicherer nach den unbekannten Wohnungen gehn, als mit ihr? — Ja gewiß, sie verweilt noch hienieden, und betrachtet die Stätte unserer Freuden, und sie liebt mich noch, und harret meiner, von der sie so unendlich geliebt ward.“

Und nachdem sie also gesprochen, war es, als ob ein lebendiger Quell aus ihrem Haupt sich ergösse. Ohne weibisch zu jammern, bog sie sich über das Gefäß, und vergoß einen Strom von Thränen, und küßte unendliche Male das todte Herz. Ihre Frauen, welche dabei standen, wußten nicht, wessen Herz dies war, und was ihre Worte bedeuteten. Und von Mitleid besiegt, weinten sie alle, und forschten mit Theilnahme nach der Ursache ihres Schmerzes; aber sie forschten vergebens, und umsonst war ihr Bemühen, sie zu trösten.

Und nachdem Gismonda sich ausgeweint, erhob sie ihr Haupt, trocknete ihre Augen und sprach: „O vielgeliebtes Herz, so sind denn alle meine Pflichten gegen dich erfüllt, und keine bleibt mir übrig, als mit meiner Seele der deinen mich beizugesellen!“

Und als sie solches gesagt, ließ sie sich das Krüglein mit dem Getränke bringen, das sie den Tag vorher sich bereitet, und goß es in das Gefäß, in welchem, von ihren vielen Thränen gebadet, das Herz lag, und ohne Furcht legte sie den Mund an, und trank. Und nachdem sie getrunken, sprang sie mit dem Gefäß in der Hand, auf ihr Bett, legte sich, so ehrbar sie konnte, zurecht, drückte das Herz des todten Geliebten an ihres, und erwartete also schweigend den Tod.

Die Frauen, die solches gesehn und gehört, aber nicht wußten, was das für ein Getränk war, so sie zu sich genommen, meldeten alles dem Tancred. Dieser, von banger Ahndung getrieben, stieg eilig in das Gemach seiner Tochter hinab,

und kam in demselben Augenblicke dahin, als sie ihr Lager bestieg. Mit süßen Worten wollt' er sie trösten; als er aber sahe, daß sie im Sterben begriffen, begann er heftig zu weinen.

Da sagte die Dame: „Tancred, bewahre deine Thränen für ein minder begehrtes Unglück, als dieses, und gieb mir nicht, was ich nicht verlange. Wer hat je einen, wie dich, über dasjenige weinen gesehen, was er gewollt hat? Doch, wenn von jener Liebe, mit der du vordem mir zugethan warst, noch etwas in dir lebt, so gewähre mir als letztes Geschenk, daß, da du nicht wolltest, daß ich still und im Verborgenen mit Guiscardo lebte, nun mein todter Körper mit dem seinen, wohin du ihn auch habest bringen lassen, öffentlich ausgestellt werde." — Die Angst des Herzens ließ den Prinzen nicht antworten.

Als hierauf Gismonda fühlte, daß ihr Ende sich nahe, drückte sie das todte Herz fester an ihre Brust, und sprach: „Bleibet mit Gott, sintemal ich scheide!" — Ihr Auge verdunkelte sich, die Sinne schwanden, und sie schied aus diesem wehevollen Leben.

Ein so trauriges Ende hatte die Liebe des Guiscardo und der Gismonda, wie ihr gehört habt. Tancred ließ sie, nach vielen Klagen und zu später Reue über seine Grausamkeit, betrauert von allen Salermitanern, ehrenvoll beerdigen, und beide in ein gemeinschaftliches Grab versenken.

Karl Waldner.

Tagesbegebenheiten.

Miszellen.

Ein Pariser medizinisches Journal enthält folgenden drolligen Aufsatz, über die Cur der Wechselfieber, den man wohl nur für Satire halten kann. Zwanzig Kranke, heißt es dort, sind mit dem Gelben von drei Eiern, in Zuckerwasser verdünnt, behandelt und geheilt worden. Zwanzig andere haben drei kleine Pasteten gegessen und sind geheilt worden. Zwanzig andere haben drei Au- [illegible] gegessen und sind geheilt worden. Zwanzig andere haben drei Paketchen Rhabarber, jedes von 10 Gran, genommen, und sind geheilt worden. Zwanzig andere haben drei kleine Gläser Ratafia getrunken und sind geheilt worden. Zwanzig andere haben drei Gläser Zuckerwasser getrunken, und sind geheilt worden. — Merkwürdig ist die Gutmüthigkeit, mit welcher mehrere Deutsche Journalisten diesen Scherz nachgeschrieben, und sich recht innig über die Austern-Cur-Methode gefreut haben.

— In Freiburg in der Schweiz besteht ein Theater, das von den Einwohnern fleißig besucht wird, obgleich die Schauspieler nicht zu den Günstlingen Thaliens und Melpomenens zu gehören scheinen. Ein öffentliches Blatt theilt folgende drollige Anekdoten mit. Man gab in F. den Fiesko. Ein junges artiges Mädchen war Bertha, Verina's Tochter. Man erinnert sich, daß Vater Verina, am Schlusse des haaremporsträubenden Fluches, seine Tochter mit einem Tuche verhüllt. Dies geschah denn auch vermöge eines recht schönen, schwarzen, durchsichtigen Spitzenschleiers, geschah mit größerer Behutsamkeit und Akkuratesse, als man von einem Vater in dieser Situation billig erwarten konnte. Aber so dachte nicht die schöne Bertha. Kaum wurde sie gewahr, daß das eine Ende des Schleiers um etwas tiefer hing, als das andere, so nahm sie ihn ruhig und besonnen ab, suchte sorgfältig dessen Mitte, legte ihn gelassen wieder über die schaamglühenden Wangen, und zupfte mit beiden Händen so lange hin und her, bis sie des Schleiers Gleichgewicht und Ebenmaas hergestellt, und so den groben Fehler des unästhetischen Vaters verbessert hatte. — In Klara von Hoheneichen spielte ein Mitglied dieser Gesellschaft den Landgrafen Heinrich so ausgesucht schlecht, daß er von Szene zu Szene tiefer sank und am Ende mit dem pathetischen Ausrufe abging: „ich entsage der Welt und ihren Freuden, und verberge mich auf ewig in ein Nonnenkloster!" — Der Soufleur dieser Gesellschaft spielt die Hauptrolle (bei welcher Bühne spielte er sie nicht!!), oder besser, er spielte alle Rollen, und zwar so laut und vernehmlich, daß die Kasse stets noch einmal so stark seyn würde, wenn jeder, der ihn hört, doppelt zahlte. Aber das muß so seyn, sonst schweigen die armen Schauspieler. Ja, der arme Mann ist so sehr an seine Funktion gewöhnt, daß er gar nicht begreifen wollte, wie es möglich sey, daß sich zwei anwesende Gäste (Herr und Madam Vogel) das Soufliren verbitten konnten.

Für Studierende, Erzieher und Prediger.

So eben ist bei uns eine Schrift erschienen, die einen allgemein interessanten Gegenstand von einer bisher ganz unbeachtet gebliebenen, aber von seiner wichtigsten Seite betrachtet:

Die pädagogische Bestimmung des Geistlichen als Wesen seines Berufs. Ein Handbuch für angehende Theologen, Erzieher und Prediger, von Ludwig Thilo, ordentlichem Professor der Philosophie auf der Universität zu Frankfurth a. d. Oder. 8. (Preis 18 Gr.)

Bei dem allgemein erwachten Interesse für Verbesserung der Volkserziehung, und bei dem ernsten Willen der Regierungen, besonders die Geistlichen in dieser großen Angelegenheit thätig zu sehen, schien es wahres Zeitbedürfniß zu seyn, diese dringend ausgesprochenen Anforderungen in der wesentlich pädagogischen Bestimmung des geistlichen Standes darzustellen. Welches von dem Verf. auf eine so befriedigende Weise auseinander gesetzt ist, daß diese Schrift für den ganzen Stand der Geistlichen und Erzieher ein allgemeines Interesse hat.

Frankfurt a. d. O. im Febr. 1811.

Akademische Buchhandlung.